



# Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder  
und Freunde  
des Vereins  
Ev.-Luth.  
Diakonenhaus  
Moritzburg e.V.

# Inhalt



## Editorial



**Das gute Wort** Thomas Knittel, Vorsteher



**Diakonische Traditionen** Klaus Tietze, Moritzburg



**„Spielt er schon?“** Inge Hölig, Moritzburg



**Vom Ankommen ...** A. und S. Theile, Zschorlau



**Traditionsbruch!?** Klaus Tietze, Moritzburg



**Junge Tradition** S. Wolf-Dechandt, Radebeul



**Flüchtlinge in Moritzburg** Klaus Tietze, Moritzburg

## Impressum „Brief aus Moritzburg“

Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Fotos: Helmut Richter, Klaus Tietze; privat; Verfasser Beiträge; Archiv Diakonenhaus

Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann

Redaktionsschluss: 18. März 2016

Druck: Druckerei Thieme Meißen GmbH

Spendenkonto Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Bank für Kirche und Diakonie - LKG Sachsen eG

**Kto-Nr. 16 11220 053**, BLZ 350 601 90

BIC GENODED1DKD

IBAN DE11 3506 0190 1611 2200 53

*Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!*

*„Tradition“ – beim Titel unseres Briefes fällt mir das Musical „Anatevka – Der Fiedler auf dem Dach“ ein. Dort, in Anatevka, im jüdischen Shtetl, wird großer Wert auf Tradition gelegt. Im Eingangschor wird die „Tradition“ eindrucksvoll besungen und auch getanzt. Im Laufe des Musicals wird, wie auch in seiner literarischen Vorlage, die Fragilität von Tradition vorgeführt. Ist sie ein Beharren auf Vergangenen? Bietet sie Grund für heutiges Agieren? Hemmt solche Verwurzelung die Beweglichkeit oder gibt sie Kraft, neu auszutreiben? Auch das kommt mir in den Sinn, jetzt im Frühling.*

*Mit diesem Brief werfen wir Blicke in die Tradition unseres Diakonenhauses und seiner Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen. Wir tun dies einerseits, um manches, was zu unseren Wurzeln gehört,*

*nicht zu vergessen. Wir pflegen manche Tradition, aber wir machen uns auch Gedanken, wie wir auf dieser Grundlage Zukunft gestalten können. In diesem Brief können Sie einen Blick auf etwas ganz Ursprüngliches unseres Diakonenhauses werfen, nämlich auf die erste Innenseite der Bibel, die „Vater Höbne“ noch vor der Gründung unseres Werkes von Johann Hinrich Wichern erhielt. Ein Leiter des Diakonenhauses hat diese besondere Gabe an den nächsten weitergegeben, sodass sie nun Vorsteher Thomas Knittel in Händen hält. Sie sehen das auf dem Titelbild. Weiterhin wird von mancher Tradition älteren und jüngeren Datums berichtet. Aber auch ganz Neues ist zu erfahren. Sehen Sie selbst!*

*Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich aus Moritzburg  
Ihr / Euer Klaus Tietze*



### beständig bleiben

Gedanken zu Apostelgeschichte 2,42

Thomas Knittel, Vorsteher

„Sie blieben aber beständig.“ So heißt es in der Apostelgeschichte des Lukas über das Leben in der Urgemeinde. Sie blieben beständig im Hören auf die Lehre der Apostel, im Aneinander-Anteil-Nehmen, in der Mahlgemeinschaft sowie im Gebet. Ganz

offensichtlich zeichnete die Christen von Anfang an ein hohes Beharrungsvermögen aus. Denn die Grundbedeutung, die im Griechischen hinter dem „beständig bleiben“ steckt, lautet: beharren bei jemandem oder bei einer Sache. Bei den Ursprüngen zu bleiben, immer wieder neu auf Bibel, Gemeinschaft, Abendmahl und Gebet bedacht sein, das sind gewissermaßen die Grundnahrungsmittel geistlichen Lebens. Es

ist gut für uns, wenn wir davon durchaus reichlichen Gebrauch machen und in dieser Weise beständig und beharrlich sind. In meinen ersten Wochen als Vorsteher merke ich deutlich, wie schwer das im alltäglichen „Betrieb“ fällt. Aber ich will es beharrlich versuchen und mich darin üben. Die Gemeinschaft der Diakone und Diakoninnen ist dabei für mich etwas Tragendes. Dass wir füreinander beten und dass wir gemeinsam in der Schrift nach Wegweisung suchen, das erlebe ich als ein gutes Fundament meiner Arbeit, das gibt mir auch etwas an Gelassenheit in allen Herausforderungen. Und ich kann auch sagen, dass es mich mit einem gewissen Stolz erfüllt, in der langen Tradition unserer Diakonengemeinschaft zu stehen.

Nun hat das „beständig bleiben“ aber nicht nur einen positiven Klang. Manchmal kann es auch für Gestrige und irgendwie Antike stehen. Nicht jedem erscheint das Diakonenhaus heute als modern und zeitgemäß. Auch das will ich wahrnehmen. Es hilft mir zu sehen, dass in den Berichten der Apostelgeschichte von den Anfängen kein Gegensatz zwischen Tradition und Innovation besteht. Vielmehr paarte sich das erwähnte Beharrungsvermögen mit einer deutlich spürbaren Auf-

bruchsstimmung. Die ersten Christen hielten nicht einfach an bestehenden Traditionen fest, vielmehr praktizierten sie neue Formen gemeinschaftlichen Lebens, gaben einander Anteil an Hab und Gut. Sie gaben dem Geist viel Raum und erlebten Neuaufbrüche sowohl hinsichtlich der gottesdienstlichen Formen als auch hinsichtlich des alltäglichen Lebenswandels. Sie waren beides, beharrlich und erfinderisch. Indem ich das so aufschreibe, muss ich unweigerlich daran denken, dass die Zusammengehörigkeit von Kontinuität und Wandel eigentlich schon in den alttestamentlichen Zeugnissen von Gottes Offenbarung zu finden ist. Gott sagt z. B. zu Mose: ich werde sein, der ich sein werde. In seiner Souveränität und Unverfügbarkeit wird er immer wieder neu überraschen. Zugleich ist er für Mose aber auch der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, bleibt sich also treu in seinem Handeln (2. Mose 3,6).

Von diesem biblischen Gottesverständnis her ist mir und uns, wie ich denke, beides ans Herz gelegt. Das treue Hören auf die Ursprünge und die Rückbindung an die Tradition, der wir uns verdanken. Zugleich aber das beharrliche Neuerfinden der Formen geistlichen Lebens und

alltäglicher Praxis. Frieder Drechsler sagte vor etwa einem Jahr zu mir, als ich mich nach den Herausforderungen im Dienst des Vorstehers erkundigte: „Das Diakonenhaus muss ein bisschen wie neu erfunden werden.“ Ich höre das im Sinne der Apostelgeschichte: beharrlich bei den tragenden Fundamenten bleiben und zugleich neue Formen dafür finden. Das könnte damit beginnen, dass ich mich aufs Neue frage: warum bin ich eigentlich Diakon? Ich glaube, es gibt dafür gute Gründe. Es lohnt sich, sie zu erinnern.

Herzlich grüßt Euch  
Thomas Knittel

## Diakonische Traditionen

Klaus Tietze, Moritzburg

### Wieder zu Hause

Seit nun fast 75 Jahren ist er fest mit dem Diakonenhaus verbunden. 1983 zum Diakon eingesegnet. Ein Diakonenkind, im Brüderhaus (relativ) groß geworden. Geboren im „Haus 7“ auf dem Knabenhof. (Jetzt ist dort das Wohnprojekt WAL angesiedelt.) Geboren ist **Wilhelm Janoschke**



nicht irgendwann, sondern exakt am Gründungstag des Diakonenhauses, dem 1. Mai, im Jahre 1941. Etliche Jahre

war Wilhelm Janoschke dann „außer Landes“, hat als Friedhofsmeister in Glauchau gewirkt.

Nun wohnt der rüstige Ruheständler mit Ehefrau Christa und der Familie des Sohnes wieder in Moritzburg, gleich neben dem Brüderhaus. Er gibt zu Protokoll: „Ich freue mich, dass ich wieder zu Hause bin.“

### Geistliche Heimat

Der Diakon mit der vermutlich am längsten währenden Verbindung nach Moritzburg ist unser Bruder **Reinhard Sieber**.

Am 31. März diesen Jahres jährt sich zum siebzigsten Mal sein Einsegnungstag. Die Aufnahme in die Diakonenausbildung beantragte Bruder Sieber bereits im Oktober 1936, also vor fast 80 Jahren. Die Ausbildung begann im Mai 1937.



Sie wurde durch den Krieg unterbrochen und fand schließlich im März 1946 mit der Einsegnung ihren Abschluss. Reinhard Sieber wirkte als Diakon, Pfarrdiakon und Pfarrer in verschiedenen Gemeinden, zuletzt in Ebersdorf bei Chemnitz. Er lebt in Fellbach bei Stuttgart, sagt aber dennoch: „Moritzburg ist meine geistliche Heimat.“



### **Rekord**

Den „Rekord“ im Blick auf die Verbindung mit dem Diakonenhaus hält indes **Hildegard Schaarschmidt**. Sie wurde vor etwas mehr als 91 Jahren in Mittweida geboren, zog aber noch im ersten Lebensjahr nach Moritzburg. Ihre Eltern waren die Hauseltern Schlage, ihr Zuhause war das (alte) Brüderhaus. Hildegard Schlage verlebte ihre Kindheit und Jugend bis zum 18. Lebensjahr in Moritzburg, ehe sie zur Ausbildung nach Neukirch und dann an das Amalie-Sieve-

king-Haus Radebeul ging. Ihr Ehemann, der 2002 verstorbene Diakon Helmut Schaarschmidt, leitete lange das Kinderheim Börnichen. Frau Schaarschmidt lebt noch in Waldkirchen und kommt mehrfach im Jahr nach Moritzburg, ins „Haus Friedensort“, zu Besuch. „Moritzburg, ja eigentlich das Brüderhaus, ist meine Heimat. Hier bin ich groß geworden. Hier habe ich viele Erinnerungen. Hierher komme ich gern zurück.“

### **Historischer Moment**

Am 1. Februar begann für zwei Mitglieder der Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen etwas Neues. Seither ist unser – im Herbst 2015 zur Gemeinschaft berufener – Bruder Friedrich Drechsler im Ruhestand und der bereits im Jahr 2013 zur Gemeinschaft berufene Pfarrer Thomas Knittel im Vorsteheramt.

Im Januar begann schrittweise die Übergabe des „Zubehörs“ für das Vorsteheramt. Bei dieser Gelegenheit wurde der Chronist Augenzeuge eines denkwürdigen Vorganges. Beim Räumen der Regale im Vorsteherbüro war Friedrich Drechsler auf eine alte Bibelausgabe gestoßen. Diese besondere Bibel sollte nicht sang- und klanglos an den Nachfol-

ger übergeben werden, denn sie trägt auf der vorderen Innenseite eine persönliche Widmung für Emil Höhne. Diese Widmung ist von Johann Hinrich Wichern selbst handschriftlich verfasst und bezieht sich auf das einjährige Praktikum, welches Höhne im Rauhen Hause Hamburg-Horn geleistet hatte. Den „Moritzburgern“ sind die Folgen bekannt: Emil Höhne erwarb sich 1869/1870 in Hamburg das Wissen für die Gründung des Sächsischen Rettungshauses mit Diakonenbildungsanstalt in Gorbitz, die dann am 1. Mai 1872 erfolgte. Die „Wichernbibel“ wurde offensichtlich von Rektor zu Rektor und schließlich von Vorsteher zu Vorsteher weitergegeben, sodass nunmehr Vor-

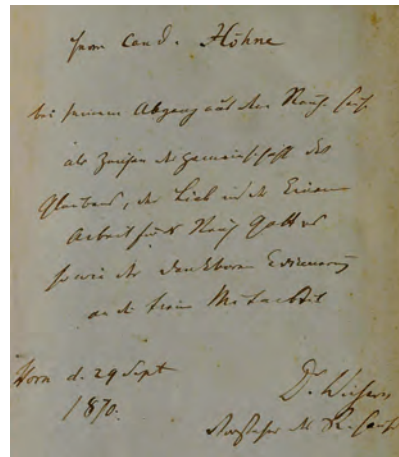


steher Thomas Knittel dieses Wichernsche Erbe zu bewahren hat. Die Aufnahme zeigt den Moment der Übergabe der „Wichernbibel“.

Der Text lautet:

*Herrn Cand. Höhne  
bei seinem Abgang aus dem  
Rauh-Hause als Zeichen der  
Gemeinschaft des Glaubens,  
der Liebe in der Einen Arbeit  
fürs Reich Gottes sowie der  
dankbaren Erinnerung an die  
treue Mitarbeit*

*Horn d. 29 Sept  
1870.  
Dr. Wichern Vorsteher  
des R. Hauses*





## „Spielt er schon?“

Inge Hölzig, Moritzburg

Bachhaus; kleiner Orgelsaal im 1. Stock:  
Kantor und Musikdozent am Diakonenhaus  
Moritzburg Kurt Flämig gibt eine „Kleine  
Hausmusik für Klavichord“.

Wegen Überfüllung sitzen wir gegenüber  
der Tür auf der Treppe zum 2. Stock. Nach  
einer Weile fragt ein bekannter Herr: „Spielt  
er schon?“

Ja, auch für mich war dieses zarte Instrument mit seinen leisen Tönen  
neu. Die Zuhörer müssen sehr still sein, um es hören zu können. Das  
Instrument ging später in das Eigentum von Dieter Westenhöfer, Kantor  
und Musikdozent am Diakonenhaus, über. Es begann eine lange Tra-  
dition, nämlich dass er in seiner Gemeinde in der Weinbergskirche zu  
Dresden jedes Jahr am letzten Samstag der Epiphaniastage eine „Stille



Stunde am Klavichord“ gab. Wegen der kalten Jahreszeit fand die  
Musik im warmen, an das Kirchenschiff angrenzenden Gemein-  
denraum statt. Man konnte den Mantel ausziehen.

Etliche Jahre durfte nun ganz kurz vor Beginn der Enkelsohn von Dieter  
Westenhöfer die vielen Kerzen anzünden. So saß die Fangemeinde,  
darunter einige Moritzburger, wie eine große Familie im Kerzenschein  
dicht beisammen.

Zu Beginn waren die Akkorde immer wieder unglaublich leise, aber im  
Laufe des Abends wurden sie lauter – glaubte man.

Zu Gehör kamen viele, teils kurze Stücke von Komponisten aus minde-  
stens fünf Jahrhunderten, deren Geburts- oder Todestag sich in dem  
betreffenden Jahr rundete.

Mit Akribie hatte Dieter Westenhöfer die Abende vorbereitet und dabei  
aus dem Leben jedes einzelnen der Komponisten berichtet.

Off waren nicht alle den Zuhörern bekannt, so dass es auch ein Abend  
der Musikgeschichte war. – Vor zwei Jahren wurde die Weinbergskir-  
che modernisiert, auch die Heizung. Nun fand die „Stille Stunde“ im Kir-  
chenschiff statt, also in einem viel größeren Raum, in dem die Zuhörer



rundherum um das Instrument saßen.

Jetzt musste man erst recht „die Ohren spitzen“, um das Klavichord zu hören.

Am Schluss des ersten Konzerts in der Kirche gestand mir meine Nachbarin, dass sie zu Anfang gar nichts gehört habe. –

Es tut wahrscheinlich uns und unseren Ohren gut, wenn wir aufmerksamer auf die leisen Töne in der Welt hören. In diesem Jahr erklang das Klavichord zur „Stillen Stunde“ zum 50. Mal.

Wir gratulieren Dieter Westenhöfer und danken ihm für die „leisen Töne“ und wünschen ihm und uns noch lange eine solche Stunde, bei der die aufmerksamen Zuhörer sofort sagen können: „Ja, er spielt schon!“

## Vom Ankommen in Zschorlau – von Tradition und lebendiger Gemeinschaft

Diakone Annelie und Sascha Theile, Zschorlau

Vor 4 Jahren zogen wir, ein Flachländer und seine Lieblingsvogtländerin als Diakone ins Erzgebirge - genauer nach Zschorlau. Ein nicht ganz blinder Fleck der Diakonenlandkarte, vielmehr eine kleine Hochburg der Diakonendichte und -geschichte. Es erwartete uns ein gut bestelltes Feld, eine lebendige Gemeinde mit allerlei Struktur, die es „nur“ auszufüllen galt, einer Menge Dinge, die so waren und sein mussten, weil „es all mei Doch schu su war“. Nun kann man von der Tradition viel erzählen, kann manches kritisieren und hinterfragen, wo Tradition lebendig ist, birgt sie aber auch eine bedeutende Tragkraft, Verbundenheit und Tiefe. Sonntags ist die Kirche warm und in der Regel gut besucht und das sogar in aller „Herrgottsfrühe“ morgens früh um neun. Zu Weihnachten und Ostern quälen sich viele sogar zur Mettenschicht noch viel früher raus. Am Vorabend des ersten Advents wird im Ort die

Pyramide angeschoben und zur Lichtmessfeier feierlich wieder angehalten, dazu spielen die Posaunen und man trifft sich bei Glühwein und Roster, „dann wird’s im Arzgebirg gemiedlich“.

Seit 2000 hat Zschorlau nun eine weitere gute Tradition dazugewonnen. In Zschorlau ist seitdem alle 5 Jahre Passionsspielzeit. Schon ein Jahr vorher werden die ersten Bärte nicht mehr gestutzt. Mit großem Einsatz und viel Herzblut werden Vorbereitungen getroffen, Besetzungen besprochen und Texte einstudiert, Monate im Voraus werden Proben für Spieler und Musiker angesetzt, gemeinsam wird die Turnhalle zum Passionsspielhaus umgestaltet, die Bühne aufgebaut und schließlich stehen rund um Ostern die acht Aufführungen.

Ein Riesenspektakel, eine beeindruckende Tradition, eine großartige gemeinschaftliche Verkündigung der Passions- und Osterbotschaft.

Im vorigen Jahr konnten wir „Neu-Zschorlauer“ uns mit zu den 160 Mitwirkenden aus der Ev.-Luth. Landeskirche, der Ev.-meth. Kirche und der Landeskirchlichen Gemeinschaft der Ortsteile Zschorlau, Albernau und Burkhardtgrün zählen. Gemeinsam gingen wir dem Ostergeschehen auf diese spezielle und intensive Weise nach. Gleichzeitig waren es

auch die Gemeinschaft und die Begegnungen mit bekannten und noch unbekannt Menschen aus unserer neuen Heimat, die diese Zeit positiv geprägt haben.



Ergreifend war es dann auch für uns, zum Abschluss des Spiels, beim Schlussbild des erstandenen Christus, mit all diesen Leuten in den Choral „Großer Gott, wir loben dich“ einzustimmen.

Gut diese Tradition mit erlebt und belebt zu haben. Schön zu wissen, wo Pilatus wohnt, wo Kaiphas seine Brötchen kauft, wo der Centurio die Taverne hat und wo Jesus und seine Jünger ein- und ausgehen.

### Traditionsbruch!?

Klaus Tietze, Moritzburg

Der 2016er Gemeinschaftstag wirft seine Schatten voraus. Die Terminverlagerung um zwei Tage, auf das Wochenende nach Pfingsten, brachte ein geteiltes Echo mit sich. Die einen sind begeistert, dass wir uns nun am Wochenende treffen. Die anderen finden das unmöglich. Dritten sind beide Termine gleich lieb. Hauptsache, es gibt einen Gemeinschaftstag.

Nun brechen wir also mit einer langen Tradition. „Der Gemeinschaftstag war immer von Mittwoch bis Freitag in der Pfingstwoche.“ Stimmt, solange ich mich erinnern kann (und ich bin ja der „Älteste“!). Na gut, da gab es mal einen Gemeinschaftstag am 1. Mai, zum 125. Jubiläum. Das wird vermutlich kein Freitag nach Pfingsten gewesen sein. (Stimmt, das war in der Kantate-Woche. Also lange vor Pfingsten.) Befragt der Älteste mal die noch älteren Brüder oder gar alte Schriften, dann ... Ach ja, Gemeinschaftstage gab es erst seit 1996. Vorher waren das die Brüdertage, die auch „immer in der Pfingstwoche“ stattfanden. Wirklich immer?

1913 fand der Brüdertag am 10. April, dem Donnerstag in der Woche nach Misericordias Domini, statt.

1946 gab es den Brüdertag im September.

1947 war am 4./5. Mai – also auch zu „Kantate“ – Brüdertag.

1962 klagte ein Bruder über die „Verlegung des Brüdertages“ auf Wochentage. Vorher trafen sich die Brüder am Trinitatis-Wochenende.

1972 war ausnahmsweise noch einmal von Freitag bis Sonntag Brüdertag.

Wer Zeit hat, findet gewiss noch mehr solche Ausnahmen von unserer bisherigen Regel.



Foto: Brüdertag 2. Juni 1929 – 1. Sonntag nach Trinitatis

Künftig nun soll der Gemeinschaftstag „immer am Trinitatiswochenende“ stattfinden.

Von dieser hoffentlich bald guten Tradition werden wir aber vermutlich im Jahre 2022 abweichen. Da gilt es, am 1. Mai den 150. Geburtstag des Diakonenhauses und somit auch unserer Gemeinschaft zu feiern. Das wird übrigens ein Sonntag sein.

Nicht irgendein Sonntag, sondern der Sonntag Misericordias Domini. Der Sonntag „vom guten Hirten“. Psalm 23 als Wochenpsalm. Unser Hauspsalm! War da was?

1. Mai 1872: Gründung des sächsischen Rettungshauses mit Diakonenausbildungsanstalt...

Von wegen und „Traditionsbruch“!

*Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.*

*Wolf Biermann*

## Quak, ich bin ein Frosch – oder: eine noch junge Tradition

Diakonin Susanne Wolf-Dechandt, Radebeul

Es ist Sonntag, der 13. März 2016, und ich sitze mit meiner Tochter im Bus zurück nach Radebeul. Hinter uns liegt ein reich gefülltes Wochenende mit jungen Müttern aus unserer Gemeinschaft. Zwei Tage haben wir, 7 Mütter und 14 Kinder, miteinander in Schmiedeberg verbracht. Es war Zeit zum Quatschen und Spielen sowie Raum, Gedanken und Erfahrungen auszutauschen.

Um einen thematischen Impuls zu setzen, war Familientherapeutin Anneliese Günster zum Thema „Die fünf Sprachen der Liebe“ eingeladen. Sie bereicherte uns mit ihren Erfahrungen und Fragen. Schnell wurden wir Mütter so vertraut miteinander, dass auch tiefergehende Fragen nach eigener Prägung, Erziehung, Ehe und Identität ihren Raum erhielten. Am Samstagnachmittag überraschten uns Bernd und Birgitta Grohmann mit einem Ausflug in eine nahegelegene Schäferei.

Der Schäfer zeigte uns die verschiedenen Schafrassen und erklärte uns ein paar Grundlagen der Schafhaltung. Die Kinder erkundeten den Stall, trauten sich nach und nach näher an die Schafe und ihre Lämmer heran und waren ganz begeistert, als der Schäfer ein Lämmchen herausnahm, und es gestreichelt und hochgehoben werden durfte.

Es sind die vielen kleinen Dinge, die mir an diesem Wochenende gutgetan und mich zur Entschleunigung angeregt haben:

Mit meiner Tochter die 50 Treppenstufen im Martin-Luther-King-Haus, unserem Quartier, herunter zu hüpfen und bei jeder „Quak, ich bin ein Frosch“ zu sagen.

Oder mir keinen Kopf machen zu müssen, wenn wir zu spät kommen. Der Zeitplan des Wochenendes sollte sich passend für uns Mütter anfühlen. Sich an einen gemachten und einladenden Tisch zu setzen und im Anschluss an das gemeinsame Essen auch noch sitzen zu bleiben und sich zu verquatschen.

Der Gottesdienst, den Klaus Tietze am Sonntag mit uns gemeinsam in einer trubeligen Kinderrunde feierte, ohne dass sich irgendjemand Gedanken um mögliche Störungen zu machen brauchte.

Ich denke mir manchmal, dass mein Anteil an Gemeinschaft zurzeit – als berufstätige Mutter von kleinen Kindern – nicht so hoch ist, wie er eigentlich sein sollte oder ich es mir wünsche würde. Und so ist dieses Wochenende mir umso wichtiger geworden, weil ich da Diakon(inn)engemeinschaft auf ganz intensive Weise erfahre. Vielen Dank an alle, die dies ermöglichen!



Wer neugierig geworden ist: Das nächste Wochenende für Mütter mit kleinen Kindern (bis 5 Jahre) findet vom 24.-26. März 2017 in Schmieberg statt.

Herzliche Einladung!

## Flüchtlinge in Moritzburg

Diakon Klaus Tietze, Moritzburg

Die Produktionsschule Moritzburg (PSM) hat im Auftrag ihrer Gesellschafter Verantwortung für die Arbeit mit Flüchtlingen übernommen. Seit Januar ist eine Sozialarbeiterin für die Betreuung der Flüchtlinge in der Gemeinschaftsunterkunft (die dem Landkreis Meißen gehörende „alte Heimschule“) zuständig. Die Trägerschaft des Hauses liegt nicht bei der PSM.

Ab 1. April wird die PSM ein Projekt für unbegleitete minderjährige Ausländer (UMA) beginnen. Dazu wird „Haus 3“ der alten Anstalt grundsaniert. Nach Fertigstellung werden dort 20 Jugendliche nach Richtlinien der Jugendsozialarbeit untergebracht. Die Betreuung erfolgt nach den üblichen Standards, rund um die Uhr. Die Fertigstellung des für die „UMA-Arbeit“ vorgesehenen Gebäudes ist für das dritte Quartal geplant. Da das Projekt aber zeitnah beginnen soll, ist mit dem Diakonenhaus eine Zwischenlösung erarbeitet worden. Vorerst wird das Projekt

mit verringerter Teilnehmerzahl (max. 12 Plätze) im Brüderhausgelände durchgeführt – hierfür ist das Rektor-Schumann-Haus an die PSM gegeben worden. Dort werden die Jugendlichen wohnen, kochen, leben – auch dies mit Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Die Wohnheimplätze werden im Sommersemester nicht von Studenten unserer Hochschule benötigt. Nach dem Umzug des UMA-Projektes in das Haus in der Emil-Höhne-Straße und einer folgenden Renovierung des Schumannhauses kann selbiges ca. Anfang Januar wieder durch Studenten bezogen werden.

Mit dem Beginn des Wintersemesters wird für den eventuell höheren Bedarf an Wohnheimplätzen eine Übergangslösung durch den Vorstand des Diakonenhauses geboten. Dabei gilt der Grundsatz, dass alle Studenten der EHM, die auch in Moritzburg wohnen wollen, hier einen Wohnplatz haben sollen.

*(Anm. der Red.: Die aktuell auf dem „Moritzburger Heimgelände“ neu etablierte Flüchtlingsarbeit setzt eine in DDR-Zeiten begonnene Tradition des Engagements für ausländische Menschen aus Kriegsgebieten*

*fort: Hier lebten und lernten zunächst ab 1953 koreanische Kriegswaisen, ab 1955–1959 vietnamesische Kinder.)*



*Sanierung des in der Gründungszeit 1899 gebauten „Rektorats“.*